GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Männlichkeiten zwischen Neujustierung und Wandel? Persistenzen hegemonialer Männlichkeit

Lengersdorf, Diana; Meuser, Michael

2022

https://doi.org/10.25595/2922

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lengersdorf, Diana; Meuser, Michael: *Männlichkeiten zwischen Neujustierung und Wandel? Persistenzen hegemonialer Männlichkeit*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 14 (2022) Nr: 1, 102–118. DOI: https://doi.org/10.25595/2922.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v14i1.08

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Diana Lengersdorf, Michael Meuser

Männlichkeiten zwischen Neujustierung und Wandel? Persistenzen hegemonialer Männlichkeit

Zusammenfassung

Zentrales Element hegemonialer Männlichkeit ist die enge Verwobenheit von Männlichkeiten und Erwerbsarbeit, die sich u. a. in der Figur des Ernährers der Familie manifestiert. Weltweit lassen sich Veränderungen feststellen, die Alternativen und neue Möglichkeitsräume erkennen lassen. Die konzeptionelle Einordnung dieser empirischen Phänomene steht allerdings noch am Anfang. Inwiefern es sich dabei um mehr als einen gesellschaftlichen Wandel handelt, sondern um ein grundlegend verändertes „In-der-Welt-Sein", wollen wir anhand von in Gruppendiskussionen gewonnenen Daten für Deutschland diskutieren. Durch drei Fälle hindurch können wir zeigen, dass die Figur des Ernährers auf der einen Seite als klassisch, traditionell und auch veraltet verstanden und als solche zumindest in Teilen zurückgewiesen wird, auf der anderen Seite lassen sich in diesen Fällen auch Hinweise finden, dass sich der Ernährer nach wie vor zur Hegemonialisierung in der konkreten Praxis eignet. Instruktiv ist die Falldiskussion daher vor allem auch, da die Schilderungen der Diskussionsteilnehmer nachdrücklich verdeutlichen, wie hegemoniale Männlichkeit in der Praxis funktioniert: als Anrufung, der man sich nicht entziehen kann.

Schlüsselwörter
Hegemoniale Männlichkeit, Ernährer, Geschlechterverhältnisse, Sozialer Wandel, Gruppendiskussionen

Summary

Masculinities between readjustment and transformation? The persistence of hegemonic masculinity

A key feature of hegemonic masculinity is the close interweaving of masculinities and gainful employment which manifests itself, among other things, in the figure of the family breadwinner. Changes can be observed worldwide which indicate that there are alternatives and new potential spaces. However, the process of conceptualizing these empirical phenomena is still in its infancy. To what extent this is more than social change, in fact a fundamental change to "being in the world" is what we wish to discuss in relation to Germany based on data obtained in group discussions. Based on three cases, we show that the figure of the breadwinner is understood as classical, traditional and outdated, and that as such it is rejected – at least in part. On the other hand, we also find indications that the breadwinner is still suitable for hegemonialization in practice. Therefore, discussing these cases is above all instructive because the participants' narratives reveal how hegemonic masculinity functions in practice, namely as a call which men cannot evade.

Keywords
hegemonic masculinity, breadwinner, gender relations, social change, group discussions

1 Einleitung

Die bereits früh in der Frauen- und Geschlechterforschung und den feministischen Gesellschaftstheorien geführte Debatte zur (historischen) Hervorbringung getrennter gesellschaftlicher Sphären und deren Stabilisierung – Reproduktion/Privatsphäre/Familie vs. Produktion/Öffentlichkeit/Erwerbsarbeit – und zu damit verbundenen hierarchisch strukturierten Zuständigkeiten und Aufgaben qua Geschlecht (u. a. Beck-Gernsheim 1976; Ostner 1990; Becker-Schmidt 1991; Gottschall 1995) erfahren mit der Analyse gegenwärtiger Dynamiken kapitalistischer Ordnung eine deutliche Wiederbelebung. Sie werden um Erkenntnisse der Männlichkeitenforschung erweitert. In den Fokus tritt die Frage, wie die (De-)Stabilisierung kapitalistischer Ordnung mit der (De-)Stabilisierung patriarchaler/androzentrischer Ordnung weltweit verwoben ist (vgl. Aulenbacher/Meuser/Riegraf 2012: 7; auch: Aulenbacher/Riegraf/Völker 2015; Scholz/Heilmann 2019). Grundlegend ist hier ein umfassendes Verständnis von Männlichkeiten, das gleichermaßen dem lokal situierten Leben von Männern Rechnung trägt als auch Männlichkeit als ein Charakteristikum von Weltgesellschaft ernst nimmt (vgl. Connell/Wood 2005: 7; Connell 1998).

Um die Verbindung zwischen ‚eigenem Leben' und ‚Welt' zu fassen, steht der Männlichkeitenforschung das Konzept hegemonialer Männlichkeit zur Verfügung, das als generatives Prinzip der Konstruktion von Männlichkeit in der konkreten Praxis gefasst werden kann (vgl. u. a. Meuser 2010a) und so zugleich die globale Dominanz von Männern über Frauen als strukturelle Tatsache konstituiert (Connell 1987: 183). Entscheidend ist hier, dass hegemoniale Konstellationen stets flexible Verbindungen sind, die der Offenheit des Sozialen Rechnung tragen: Das potenziell Neue tritt als Alternative zum Alten – Hegemonialen – in Erscheinung, eine Alternative, die auch abgewehrt oder als schon-immer-dazugehörig vereinnahmt werden kann (vgl. Marchart 1998; Lengersdorf/Meuser 2010).

Ein zentrales Element hegemonialer Männlichkeit ist der beruflich tätige und erfolgreiche Mann (konzeptionell: Meuser 2010b; Scholz 2012). Männlichkeit und Erwerbsarbeit sind eng – und scheinbar alternativlos – miteinander verwoben. Gegenwärtig zeigen empirische Untersuchungen, dass weltweit gesellschaftliche Verhandlungen um Alternativen geführt werden, z. B. in Japan entlang des Ideals des *sariiman,* in dem das individualisierte Spaß-an-der-Arbeit-Haben als ein zusätzliches Element aufscheint (vgl. Taga 2016). Oder auch bei einer Vielzahl von Phänomenen, bei denen Sorge im Zusammenhang von Beruflichkeit und Männlichkeit sichtbar wird (u. a. Elliott 2016), und zwar in einer Art und Weise, die konträr zur Sorge „als männliche Verantwortung qua Kontrolle und damit auch Kontrollmacht verstanden wird" (Böhnisch 2018: 130). Diese tradierte Form männlicher Verantwortung kommt im Ernährer der Familie zum Ausdruck und ist mit der Transformation von Männlichkeit im Übergang zur Vaterschaft verbunden (vgl. Helfferich 2017: 222).

Ausgehend von Daten aus einem DFG-geförderten Projekt werden wir das letztgenannte Moment dieser Entwicklung fokussieren: den Ernährer der Familie. Wie wir anhand unseres Materials zeigen werden, wird der Ernährer als klassische, traditionelle und auch veraltete „Rolle" des Mannes verstanden und als solche zumindest in Teilen zurückgewiesen. Aber unsere Fallanalysen zeigen auch, dass sich der Ernährer nach wie vor zur Hegemonialisierung in der konkreten Praxis eignet: einmal als Moment

der Vergemeinschaftung (Fall Eventmanagement) und dann als Handlungsaufforderung (Fall Gastronomie). Zudem bleibt die Figur des Ernährers auch bei solchen Männern zumindest latent als Anrufung präsent, die eine dezidiert kritische Haltung ihr gegenüber erkennen lassen (Fall Kulturunternehmer). Abschließend werden wir die aufgeworfenen Fragen des Wandels diskutieren.

2 Projekt: Neujustierung von Männlichkeiten

Unser Forschungsprojekt „Neujustierung von Männlichkeiten“[1] setzt an diesem Punkt gegenwärtiger Debatten zur Entwicklung von Männlichkeiten an. Die Untersuchung lässt sich zu Erkenntnissen aus früheren Projekten in Beziehung setzen (Meuser 2010a; Lengersdorf 2011; Baumgarten et al. 2012; Behnke/Lengersdorf/Meuser 2013; Aunkofer et al. 2019). Das Erkenntnisinteresse des aktuellen Projekts richtet sich auf die Frage, welche Folgen der wechselseitig aufeinander bezogene Wandel von Erwerbsarbeit und Geschlecht für Relationierungen von Männlichkeiten sowie für Geschlechterverhältnisse hat und wie sich diese Entwicklungen auf männliche Lebenslagen und dominante Männlichkeitskonstruktionen auswirken.

Mit Pierre Bourdieu (2005) gehen wir davon aus, dass Männlichkeit vor allem unter Männern ausgehandelt wird, und setzen daher das Gruppendiskussionsverfahren als Datenerhebungsmethode ein. Die Diskussionen wurden mit ‚natürlichen‘ Gruppen geführt, deren Mitglieder über eine geteilte Erfahrungsbasis verfügen, eine gemeinsame Interaktionsgeschichte haben und daher bereits eine gemeinsame Diskussionspraxis ausbilden konnten. Im Zentrum der Analyse steht die Rekonstruktion kollektiver Wissensbestände und handlungsrelevanter Sinnhorizonte der jeweiligen Gruppe. Ausgewählt wurden die Gruppen nach Zugehörigkeit zu einer Lebensphase, Form des Beschäftigungsverhältnisses und Zugehörigkeit zu einem Milieu. Wir haben uns dabei auf beruflich Tätige beschränkt, die aktuell ihre Erwerbsarbeit in Deutschland ausüben. Die Ansprache der Teilnehmenden erfolgte über eine Einladung zur Diskussion des Themas „Männer und Arbeit“. Die Teilnehmenden wurden dabei als „Männer“ adressiert. Die einzelnen Personen der Gruppen rekrutierten sich in der Regel selbstläufig über einen Gatekeeper. Das Sampling wurde theoretisch angeleitet. Es umfasst 27 Gruppendiskussionen und 19 Einzelinterviews, die an verschiedenen Orten in Deutschland durchgeführt wurden.[2] Die Diskussionen beginnen stets mit der Einstiegsfrage danach, welche Bedeutung Mannsein für die Gruppe hat. Auf diese Frage, die nahezu durchweg eine selbstläufige Diskussion der Gruppenmitglieder untereinander auslöst, folgt dann ein Nachfrageteil, der die weiteren Forschungsdimensionen des Projektes fokussiert.

1 Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). Laufzeit 2016 bis 2019. Projektteam: Michael Meuser (Leitung, TU Dortmund) und Diana Baumgarten (TU Dortmund) sowie Diana Lengersdorf (Leitung, Universität Bielefeld), Tanja Jecht (Universität Bielefeld) und Patrizia Lauterbach (Universität Bielefeld).

2 In diesem Aufsatz konzentrieren wir uns auf die Gruppendiskussionen. Deren Transkription erfolgte in Orientierung an den in der Dokumentarischen Methode gebräuchlichen Transkriptionsregeln (vgl. Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2013: 399f.). Gemäß diesen Regeln steht das Zeichen ° vor und nach Wörtern für ein sehr leises Sprechen, das Zeichen @ für Lachen und eine Unterstreichung für betontes Sprechen.

Fallübergreifend lassen sich einige grundlegende Gemeinsamkeiten feststellen. Für unser Forschungsdesign ist zunächst zentral, dass wir zahlreiche Personen gefunden haben, die sich an unserer Untersuchung beteiligen wollten. Auch wenn es häufiger Terminschwierigkeiten gab, sind wir nicht auf eine grundlegende Ablehnung gestoßen. Auch die Einstiegsfrage („Was bedeutet es für euch, ein Mann zu sein") wurde von allen Gruppen als legitim angenommen und nicht zurückgewiesen. Die erste Reaktion war zum größten Teil die Betonung der Schwierigkeit, die Frage zu beantworten („°ach du Schande (.) boa° (6) nicht so einfach (2)", GD 02) oder die Bitte um Konkretisierung („ganz Allgemein oder im Kontext", GD 06), gefolgt von einer Suche nach einem für die jeweilige Gruppe relevanten thematischen Fokus. In keinem Fall wurde eine vorgefasste Erzählung präsentiert. Daraus schließen wir, dass es keinen etablierten Diskurs zur Beantwortung der Frage nach der Bedeutung des Mannseins gibt, auf den selbstverständlich zurückgegriffen werden kann. Etabliert hingegen sind Erzählungen über den legitimen Anspruch von Frauen auf Gleichberechtigung und die geteilte Überzeugung, dass Männer es im Leben leichter haben („dass halt manchmal die Frauen einfach nicht ernst genommen werden ähm pff ich weiß nicht (.) das ist auch ein Grund warum ich dann lieber auch nicht äh da Frau wäre", GD 02). Geteilt wird auch bei vielen Gruppen die Überzeugung, dass die Art und Weise, wie die vorherige Generation Mannsein gelebt hat, antiquiert ist und man heute ein ‚moderner Mann' sein möchte oder sollte. Dies diskutieren die Gruppen häufig in Abgrenzung zu den eigenen Eltern und insbesondere zum eigenen Vater. Was viele Gruppen ebenso vereint, ist die Selbstverständlichkeit, mit der Beruflichkeit als normaler Lebensentwurf von Männern erzählt wird, auch bei jenen Gruppen, die das Leiden unter dem Beruf zum Thema machen. Eine lebbare Alternative zur Berufstätigkeit wird nicht benannt, allenfalls sehnsüchtig schwärmend oder scherzhaft angedeutet. Und selbst diese *fast*-Möglichkeitsräume werden verworfen, sobald Familie als Thema in die Diskussion kommt („ja aber wenn du nur für dich Geld bräuchtest dann kannst du auch Pfandflaschen sammeln […] aber du willst ja deine Familie ernähren", GD 12).

3 Ernährer der Familie – Männliche Verantwortung

Der Begriff des Ernährers ist für viele Gruppen etwas, was ihnen früh in der Diskussion in den Sinn kommt, wenn sie nach der Bedeutung des Mannseins gefragt werden. Instruktiv für unsere Argumentation ist, dass er mit verschiedenen Bedeutungen gefüllt wird. So kann der Begriff des Ernährers spezifische Fähigkeiten umfassen („dass man die Familie ernähren kann; versorgen kann", GD 27). Mit „Ernährer" lässt sich auch eine von verschiedenen „Rollen" beschreiben, in denen man steckt („was is für mich Mann sein, für dich war es jetzt der Ehemann, da war's dann der Ernährer als Mann, dann is es immer noch der Vater als Mann […] Man steckt da in ganz vielen Rollen drin", GD 10). Ganz in einem Parsons'schen Sinne werden hier Funktionsrollen benannt, die nebeneinanderstehen und sich zu einem als „traditionell" und „klassisch" beschriebenen Rollenbild des Mannes zusammenfügen („also dieses klassische Rollenbild als solches äh, wo der Mann sozusagen das Familienoberhaupt is und äh das Geld nach Hause bringt und die Frau sich mehr oder weniger in äh ihre ihr häusliches Refugium zurückzieht", GD 11). In manchen Gruppen wird diese Familienkonstellation des männlichen Ernährers

mit der komplementären Rolle der weiblichen Hausfrau auch als ein spezifisches Abhängigkeitsverhältnis beschrieben, das zuungunsten von Frauen ausfällt. Dieses „klassische" Rollenverständnis wird dabei argumentativ als historisch spezifisch gerahmt: Es ist etwas, das eindeutig für die Elterngeneration galt und sich gegenwärtig im Wandel befindet („ja ich glaube dass es halt einfach irgendwie nen Wandel gibt der natürlich bei manchen (.) weiter oder anders vorangeschritten ist als bei anderen", GD 05). Die hier angedeutete Ungleichzeitigkeit der Entwicklung zeigt sich auch in unserem Material: Während einige Männer die Position des Ernährers in Paar- oder Familienkonstellationen für sich noch annehmen, wird sie von anderen deutlich abgelehnt. Diese Ablehnung wird vor allem mit dem Wunsch nach einer Partnerschaft „auf Augenhöhe" und auch mit einer als belastend empfundenen gesellschaftlichen Zuschreibung begründet („das ist dein erstes Stigma also du-du bist Mann äh-in der Gesellschaft wirst du oft noch äh (.) definiert darüber du bist-du musst derjenige sein du bist du musst der Starke sein du musst der Ernährer sein", GD 06). Wenn aber die Existenz als Ernährer bzw. die Reduktion auf diese Rolle nicht mehr gewollt ist, gilt es, „andere Dinge" zu finden, „an denen man sich dann orientieren kann in der äh in-in seiner Rolle als Mann" (GD 05), wie eine Gruppe deutlich macht. Diese „anderen Dinge" sind allerdings weniger klar zu benennen. Zudem können sich die meisten Männer, auch solche, die die Position des Ernährers für sich ablehnen, der Anrufung des Ernährers und der spezifischen Verantwortung, die dem Mann aus dieser Position erwächst, nicht entziehen. Hierzu werden wir uns nun detaillierter drei Fällen zuwenden.

3.1 *„Verantwortung zu tragen eine Familie ernähren zu können"* – Hegemoniale Männlichkeit als selbstverständlicher Orientierungsrahmen (Gruppe Eventmanagement)

Die Gruppe Eventmanagement (GD 04) besteht aus vier Männern, zwischen 40 und 50 Jahre alt, die alle über eine – unterschiedliche – Migrationsgeschichte aus der Türkei verfügen. In der Diskussion werden von der Gruppe türkische Mythen und Traditionen, konkrete Bezüge zum Leben in der Türkei (z. B. Wehrdienstregelungen) und auch sprachliche Besonderheiten zum Thema gemacht. Für die Gruppe gibt es prägende „kulturelle Einstellungen", die sie entlang des Kontrasts Türkei/türkisch zu Deutschland/deutsch verhandeln. Es lassen sich Elemente von Ethnisierung erkennen, als eine an sie – als homogen imaginierte Gruppe von ‚Türkeistämmigen' – herangetragene und auch selbst erlebte Zuschreibung, die auf Besonderung abzielt. Zugleich gibt es zahlreiche Schilderungen, die ein transnationales Leben sichtbar werden lassen, das über staatliche Grenzen (vor allem Türkei-Deutschland) hinaus zwischen Freundschaften, familiären Festen oder auch beruflichen Tätigkeiten pendelt.

Alle Gruppenmitglieder leben in einer heterosexuellen Partnerschaft mit Kindern und über drei Partnerinnen wird berichtet, dass sie beruflich tätig sind. Die eigene Berufstätigkeit wird als freiheitlich und selbstbestimmt erlebt („also ich glaub keiner hier in der Runde macht den Job, weil er es unbedingt muss, sondern weil wir halt alle wirklich Spaß dran haben") und nachdrücklich von einer Arbeit bei einem Unternehmen, z. B. am Fließband, abgesetzt. Zugleich ist sich die Gruppe einig, dass ihre berufliche Tätigkeit – mit langen Phasen der Abwesenheit – für ihre Partnerinnen und die Fami-

lie herausfordernd ist. Wie in der Eventbranche üblich, sind die Bildungs- und Ausbildungslaufbahnen heterogen.

Die Gruppe erlebt sich als zugehörig zu einer spezifischen Männergeneration und setzt sich sowohl von der nachfolgenden als auch von der eigenen Vätergeneration ab. Für sie ist ein guter Vater einer, der nicht nur finanziell sorgt – wie sie es bei ihren Vätern erlebt haben –, sondern für die Kinder da ist und an „unvergesslichen Erinnerungen" der Kinder teilhat. Sie bewerten die Fokussierung ihrer eigenen Väter allein auf das Geldverdienen als Fehler.

Unmittelbar im Einstieg kommt die Gruppe auf den Zusammenhang von Verantwortung und Mannsein zu sprechen. Nachdem zunächst die Einstiegsfrage nach der Bedeutung des Mannseins von der Diskussionsleiterin gestellt wurde und die Gruppe – wie dies bei nahezu allen Gruppen der Fall ist – durch Lachen und Späße Zeit gewinnt, setzt das Gruppenmitglied M4 zu einer ersten Beantwortung an:

M4: Jetzt müssen wir ja natürlich hier die Mentalität n bisschen äh::h ins Vordergrundbild äh stimmen ne also wenn man sagt was bedeutet (.) Mann zu sein Verantwortung tragen

M1: In eine Familie wahrscheinlich ein Mann zu sein

M2: └Aynen[3]

M4: └Nee (unverständlich) egal sie meint wahrscheinlich allgemein ne?

M1: Ok dann Frage ähm ja

M3: Ein Mann ein Wort (.) so

M4: └Ein Mann ein Wort ja

M2: °@(.)@°

M4: └das is was anderes aber okay also die äh:h Verantwortung zu tragen eine Familie ernähren zu können wenn man eine Familie natürlich hat oder sich selbst (.) und sein Umfeld ernähren zu können und äh eigentlich Hauptbegriff Verantwortung tragen is für mich eigentlich das Wichtigste als Mann (.)

M2: Aber ich glaub das is das wie du grad gesagt hast das is so ne kulturelle Einstellung

M4: └Ja das ist halt (unverständlich)

M2: └die Leute die hier jetzt in der Runde sitzen

M4: └ihr seid ja eigentlich auch erwähnt worden ne

M2: └Denk ich denk ich alle dass sie das genauso auffassen wie du

M1: └Ja

3 Türkisch: „genau".

M4: └Ja

M2: dass sie diese klassische Männerfigur Rolle übernehmen äh Haupt der Familie für Familie sorgen und Verantwortung tragen und alles (.) also bei mir ist auch nicht anders

M4: └ja

M2: klar ähm

M4: Natürlich seh ich es genauso

Die Gruppe macht zunächst deutlich, dass die Frage nach der Bedeutung des Mannseins einen Ansatzpunkt braucht – auch hierin gleicht diese Gruppe vielen anderen Gruppen unseres Samples. M4 setzt bei der „Mentalität" an, die er „natürlich" für die Gruppe („wir", „hier") im Vordergrund sieht. Was genau mit „Mentalität" gemeint ist, wird zunächst nicht ausgeführt. Die anderen Gruppenmitglieder fordern aber auch keine weitere Erläuterung ein, sodass wir davon ausgehen können, dass sie verstehen, was M4 meint. Mannsein bedeutet vor dem Hintergrund der spezifischen „Mentalität" der Gruppe, Verantwortung in einer Familie zu tragen. Nachdem die Gruppe sich erst einmal darauf verständigt, dass die Frage der Diskussionsleiterin „allgemein" zu verstehen ist, bringt M3 einen weiteren Vorschlag ein, der auf Konsens stößt: Mannsein bedeutet „ein Mann, ein Wort". M4 stimmt diesem Vorschlag zu, betont aber, dass dies „was anderes" ist. Wieso dies etwas anderes ist, wird kurz nach der hier zitierten Sequenz durch M3 erläutert: „Deutsche sagen na gut ein Mann ein Wort". Dies ist insofern instruktiv, als dass die Gruppe beidem klar zustimmt, ihr aber zugleich wichtig ist, das Eigene („Verantwortung in der Familie") vom Anderen („ein Mann ein Wort") zu unterscheiden. M4 kommt nun wieder zu seinem Gedanken der Verantwortung zurück und führt diesen weiter aus. Verantwortung tragen heißt, eine Familie ernähren zu können. Aber auch wenn man keine Familie hat, geht es darum, sich selbst und sein Umfeld ernähren zu können. Verantwortung stellt den „Hauptbegriff", „das Wichtigste" für das Mannsein dar und Verantwortung richtet sich sowohl auf das Selbst als auch auf andere. Die Gruppe verständigt sich im Weiteren darauf, dass es sich bei dieser Interpretation der Bedeutung des Mannseins um eine für ihre „Runde" spezifische „Auffassung" handele, die auf die „kulturelle Einstellung" der Gruppe zurückzuführen sei. Die Datenlage unseres Samples zeigt hingegen, dass es sich um eine durchaus gängige Interpretation handelt: Viele Gruppen diskutieren Mannsein ebenso – ohne dies als spezifische kulturelle Einstellung oder Mentalität zu rahmen. Die Gruppe schließt konsensual mit der ausführenden Zusammenfassung, dass es sich um die Übernahme einer „klassische[n]" Männerrolle handelt.

In der weiteren Diskussion wird der Gruppe deutlich, dass sie „echt viele Verantwortungen" und auch „viele Aufgaben" als Mann haben. Der (vergeschlechtlichte) Status Mann setzt für die Gruppe mit der Übernahme der Verantwortung für die Familie ein („Ab dann wird man eigentlich zum Mann, vorher ist man eigentlich nur ein Kind"). Mannsein ist somit neben der Geschlechterdifferenz durch die lebensgeschichtliche Differenz von Erwachsenen- und Kindheitsstatus bestimmt. Es bedeutet das Verlassen des Kindheitsstatus und bezeichnet gleichsam eine Entwicklungs*aufgabe*. Der Zusammenhang von Verantwortung und Aufgaben/Pflichten wird von ihnen weiter als ein gesellschaftliches und familiäres Funktionieren ausgedeutet („natürlich musst du auch gesell-

schaft-gesellschaftlich auch funktionieren wie auch in der Familie funktionieren“). Das Austarieren dieser beiden Funktionsbereiche im Sinne eines „nicht vernachlässigen“ stellt ein zentrales Thema der gesamten Gruppendiskussion dar.

3.2 *„ab und zu werde ich dann dazu gezwungen männlich sein“* – Hegemoniale Männlichkeit als lästige Anforderung (Gruppe Gastronomie)

Der zweite für unsere Argumentation instruktive Fall ist eine Gruppe von vier Kellnern (GD 17), um die 30 Jahre alt. Sie arbeiten in einem entgrenzten Tätigkeitsfeld und befinden sich am Beginn ihres beruflichen Lebens. Alle haben eine Ausbildung in einer anderen Branche absolviert, arbeiten nun aber in der Gastronomie. Einer studiert neben der beruflichen Tätigkeit. Wie die Eventmanager können sich auch die Kellner keine Normalarbeit vorstellen, schätzen die Freiheit ihrer Tätigkeit und haben ein Arbeitsleben, das – hier wegen der Arbeitszeiten – nur schwer mit einem ‚normalen‘ Lebensrhythmus zusammengeht. Für die Gruppe ist klar, dass sie – anders als bei den Eventmanagern – den Beruf nicht ewig machen können; dies gehe nur, solange man „noch kein Kind am Arsch hat oder ne Familie“. Das Kellnern als Tätigkeit stellt für die Gruppe keine Berufung dar, es erlaubt ihnen vielmehr eine offene Gestaltung ihres aktuellen Lebens. Gegenwärtig hat keiner von ihnen Kinder, zwei haben eine Partnerin, mit der sie nicht zusammenleben.

Auch die Kellner kommen in der Einstiegspassage auf den Begriff der Verantwortung. Anders als bei den Eventmanagern eröffnet dies allerdings keinen Konsensraum, keinen gemeinsamen Raum der Bearbeitung des Themas, sondern Verantwortung ist einer von drei thematischen Bezügen, die nebeneinanderstehen. Zunächst stellt sich nach der Einstiegsfrage – auch hier – die Lach- und Spaßpassage ein, an die sich dann die Suche nach einem Ansatzpunkt zur Beantwortung anschließt. Anders als bei den Eventmanagern ist es nicht die „Mentalität“, sondern der „Arbeitsbereich“. Mannsein wird entlang der Zusammenarbeit mit Frauen entworfen („öfter denen was abnehmen als bei Männern“), und zwar an einer konkreten beruflichen Situation: Fässer schleppen. Unmittelbar daran anschließend wird die Einstiegsfrage nochmals aufgegriffen und es werden verschiedene Deutungen nebeneinandergestellt:

M3: Also richtig Mann zu sein (.) ich glaub ich=ich selber persönlich hab gar nicht so=n (.) so=n ich-bin-der-Mann oder so=n Denken (.) also ich persönlich da gibts für mich keine Unterschiede (.) meiner Meinung nach

M1: Ich würd sagen äh wenn man für sich selber Verantwortung übernimmt und niemandem zur Last fällt und sowas oder auf=er Tasche liegt oder so dann kann man sich schon als Mann bezeichnen und man nen Penis hat

M3: └@(.)@ @(2)@ Penis @(.)@ ha-ha-ha-ha-ha-ha

M2: Er hat Penis gesagt ah┘ (.) zum Beispiel im Biergarten ist halt körperliche Arbeit und da ist das halt so mehr weiß ich nich ich stürze mich auch dann eher auf die körperliche auf die schweren Arbeiten erst=mal und ist aber egal ob ich so mit=m Mann oder ner Frau zusammenarbeite (.) ja ja und die Mädels machen das nich so gerne das merkt man schon und wenn dann sind die halt furchtbar langsam da denk ich mach ich das mal eben könn die in der Zeit schon=mal anfangen zusch- zu pi- Tische zu wischen

Die Frage nach der Bedeutung des Mannseins wird für M3 zu einer Frage des „richtig" Mannsein, das er u. a. mit einem „Denken" im Sinne von Selbstbestimmung („ich bin der Mann") zusammenbringt. Dieses lehnt er für sich „persönlich" ab, denn aus seiner Sicht gibt es keine „Unterschiede". Vor dem Hintergrund der vorherigen Passage, in der es um einen Vergleich zu Frauen ging, lassen sich die Unterschiede als solche zwischen Männern und Frauen deuten. Seine Ausführungen abschließend betont M3 nochmals, dass es sich um seine Meinung handelt, andere Meinungen bleiben als Möglichkeit im Raum. Daran anschließend erläutert nun M1 seine Position („Ich"). Für ihn setzt die Bezeichnung „Mann" die Bereitschaft voraus, für sich selbst Verantwortung zu übernehmen, und die Pflicht, „niemandem zur Last" zu fallen, z. B. finanziell. Er verbleibt damit in dem von M3 eröffneten Raum des selbstbestimmten, autonomen Mannes und erweitert diesen um Selbstverantwortung, ohne allerdings unmittelbar an M3 anzuknüpfen. M1 schließt seine Aussage mit der Ergänzung ab, dass der Besitz des Körperteils „Penis" ebenfalls Voraussetzung ist, um sich als Mann bezeichnen zu können, was die anderen Gruppenmitglieder als Scherz deuten und mit einem Lachen kommentieren. M2 setzt nach dem Scherzen mit einem „Beispiel" aus seinem Arbeitsalltag ein und knüpft mit diesem an das Gespräch der Gruppe zur schweren körperlichen Arbeit an. Er schildert sehr plastisch, wie er sich immer erst auf die körperlich schwere Arbeit „stürzt", und grenzt dieses von der Einstellung der Kolleginnen ab. Diese Ausführungen von M2 bleiben nicht unkommentiert, sondern werden von den anderen Gruppenmitgliedern im weiteren Verlauf als „Klischeedenken" und mit Lachen kritisiert. Während die drei nebeneinandergestellten Antworten auf die Frage des Mannseins keine intensive Auseinandersetzung hervorgerufen haben, entsteht nun im Weiteren eine angeregte Diskussion über körperliche Fähigkeiten von Frauen.

Das sich hier bereits zeigende Nebeneinander von Überlegungen zum Mannsein setzt sich über die gesamte Gruppendiskussion fort. Die Gruppenmitglieder bringen immer wieder Schilderungen und Ausführungen ein, die sie deutlich jeweils auf sich selbst beziehen und die für die anderen nicht diskutierbar und auch kaum kommentierbar sind. So beginnt M3 nach einer stockenden Weiterführung des Gesprächs und einer Intervention der Diskussionsleiterin, auch gerne den privaten Bereich mit einzubeziehen, mit einer längeren Darstellung seiner aktuellen Situation in seiner Herkunftsfamilie, wo verschiedene Generationen zusammenleben. In diesem „engsten Familienkreis" gibt es keine Männer:

M3: und dann merkste dann halt einfach wie die Mädels dann wie sie dann ja dass=su schon so ein bisschen mehr Mann sein willst auch dann versuchst dann-äh auch mal auf=n Tisch zu hau:n oder

M1: @(.)@

M3: Ja manchmal merke ich so ich versuch- ich hau auf=n Tisch obwohl es eigentlich gar nicht nötig ist nur weil ich das Gefühl hab einer muss es mal machen weil dann meine kleine Schwester wieder rumtitscht und meine Mudder dann nervlich am Ende ist und meine Oma dann äh: meine Mudder nervt meine Tante dann äh auch völlig am Ende ist und dann denkste naja gut dann (.) muss man erstmal irgendwas machen aber ich seh- ich seh' mich selber einfach nicht so als jetzt ((räuspert sich)) sag=ich äh okay ich bin jetzt für die Familie da ich äh mach jetzt Karriere ich mach jetzt Geld damit ich meine Familie helfen kann damit ich der Mann im Haus bin oder sowas das Denken fehlt mir dann auch so=n bisschen aber (.) ab und zu werde ich

dann halt dazu gezwungen irgendwie- (.) gezwungen männlich sein ne äh (2) klappt dann auch nich immer so so gut meiner Meinung nach (2) mh (2) ja ist nicht einfach (6) bei den Frauen der Mann zu sein @(.)@(4)

M2: Kann ich nichts zu sagen

M3 schildert eindrucksvoll, wie die familiäre Situation von ihm die Rolle des ordnungstiftenden Mannes einfordert. Er deutet zunächst an, dass seine (weiblichen) Familienmitglieder („die Mädels") etwas in ihm suchen, er dann „mehr Mann sein will", was für ihn u. a. bedeutet, gelegentlich auf den Tisch zu hauen. Nachdem M1 kurz lacht, erläutert M3 dies weiter. Er bemerkt an sich selbst, dass er manchmal auf den Tisch haut, obwohl dies „eigentlich gar nicht nötig ist"; allerdings habe er das „Gefühl", „einer muss es mal machen". Die beispielhafte Situation, die M3 nun ausführt, zeigt eine chaotische Kettenreaktion der Familienmitglieder untereinander, die sein Intervenieren notwendig werden lässt. Dies steht in Widerspruch zu seinem Selbstbild, denn er sieht sich nicht als derjenige, der „für die Familie da" ist. Während die vorherige Situation die Interpretation des Für-die-Familie-da-Sein als ein klärendes Handeln oder fürsorgliches Beschwichtigen nahelegt, führt M3 Karriere machen, Geld verdienen als Möglichkeiten an, seiner Familie zu helfen und zugleich auch der „Mann im Haus" zu sein. Er verweist damit eindeutig auf Attribute, die ‚den Ernährer' kennzeichnen. Obwohl ihm diese Art des Denkens „dann auch so=n bisschen" fehlt, wird er wiederkehrend „gezwungen", „männlich" zu sein, „bei den Frauen der Mann zu sein". Es zeigt sich in dieser Schilderung, wie an M3 immer wieder situativ eine spezifische Form der Verantwortung herangetragen wird, die er als Verpflichtung fühlt (Oberhaupt der Familie zu sein, Geld zu verdienen, Karriere zu machen) und ablehnt. Zugleich zeigt M3 in Teilen (auf den Tisch hauen) doch eine Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme, die allerdings keine beruflichen Pflichten nach sich zieht. Instruktiv ist an dieser Stelle auch, dass er nicht schildert, wie die Familienmitglieder ihn konkret auffordern, etwas zu tun, sondern sich das Gefühl (in das Mannsein gezwungen zu werden, Verantwortung zu übernehmen) über die Situation einstellt und er sich dem nur bedingt entziehen kann. M3 kann seine Ausführungen ohne weitere Unterbrechungen, Nachfragen oder Kommentare der Gruppenmitglieder entfalten, und erst, als nach mehreren längeren Pausen klar ist, dass M3 nichts mehr hinzufügen wird, setzt M2 mit einer eigenen Überlegung an.

3.3 *„und du erkennst: oh ich bin da auch verstrickt"* – Hegemoniale Männlichkeit als kritisierte Anrufung (Gruppe Kulturunternehmen)

Ein dritter Fall steht für eine reflexive Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen und Männlichkeitsmustern. Es handelt sich um eine Gruppe von vier in der Kreativwirtschaft tätigen Männern (GD 22). Mit einer Ausnahme sind sie im Alter von Mitte bis Ende 40. Zwei von ihnen haben Kinder. Sowohl der berufliche Kontext und ein akademischer Bildungshintergrund als auch private Lebensformen jenseits des bürgerlichen Familienmodells weisen die Gruppenmitglieder als Angehörige des (großstädtischen) individualisierten Milieus aus. Ein zentraler Fokus der Gruppendiskussion sind kritische Reflexionen über Männlichkeitszuschreibungen und typische Männlichkeitspraxen. Sie grenzen sich von einem an ökonomischem Erfolg festgemachten Männ-

lichkeitsverständnis ab und sind sich bewusst, dass ihre ökonomisch mitunter prekäre Lebensform aus der Perspektive dieses Verständnisses von Männlichkeit als merkwürdig erscheint („dann wirste dann sozusagen als komisches fa- so=so=so so als Paradiesvogel da ff=gesehen"). Diese Etikettierung nehmen sie aber selbstbewusst an, bedauern umgekehrt den in beruflichen Karrierezwängen gefangenen Mann. Die kritische Perspektive auf tradierte Muster von (hegemonialer) Männlichkeit erstreckt sich auf die gesamte Lebensführung. Sie grenzen sich von üblichen Formen männlicher Vergemeinschaftung ab. Praktiken anderer Männer, über „seltsame", „abwertende Witze" oder eine „schlüpfrige Bemerkung" männliche Vergemeinschaftung herzustellen, versuchen sie sich zu entziehen. Sie wundern sich darüber, dass solche Versuche (immer noch) stattfinden, obwohl der andere ihrer Einschätzung nach „auch weiß das is son kontroverses Terrain oder das is jetz eigentlich nich mehr korrekt". An dieser Bemerkung wie auch an anderen Stellen der Diskussion zeigt sich, dass der rezente Genderdiskurs ein zentraler Erfahrungshintergrund ihrer alltäglichen Lebenswelt ist. Sie referieren u. a. auf die Diskursfigur des „alten weißen Mannes" und positionieren sich ambivalent hierzu. Einerseits wehren sie diese Etikettierung und die damit verbundenen Wertungen ab, andererseits können sie nachvollziehen, dass sie diesem Typus von Mann zugerechnet werden.

M4: Nee aber das kann man ja äh also kann man ja auch kann man äh äh entweder auf sich selbst beziehen oder wenn dann immer geredet wird von den alten weißen Männern dann weiß ich schon das bin eigentlich nicht ich aber ehrlich gesagt sehen wir doch auch so aus

Y1: ┗@(.)@┛

M4: @wie alte weiße Männer@ es is son bisschen sone interessante:- obwohl ich mich nicht so fühle aber es is ne Zuschreibung die ja von außen an einen herangetragen wird

Ihr Selbstverständnis als Person ist von dem Bemühen bestimmt, dieses nicht in vergeschlechtlichten Kategorien zu definieren. In unmittelbarem Anschluss an die Eingangsfrage konstatiert M1, er sehe sich „mehr als Mensch dann Mann". Nach der Diskussion über den Topos des alten weißen Mannes greift M2 dieses Statement bestätigend auf („ersmal Mensch und dann Mann") und expliziert, er wüsste keine Situation, in der sein Mannsein sein Handeln bestimmt („da fühl ich mich total als *Mann* oder so das hab ich eigentlich (.) wüsst ich nich wann"). M3 sagt, er habe „kein Bedürfnis irgendwie besonders männlich aufzutreten". Gleichwohl konstatieren die Gruppenmitglieder, dass sie ständig mit „klassischen" Männlichkeitszuschreibungen konfrontiert werden, denen sie zwar nicht entsprechen wollen, an denen sich abzuarbeiten sie aber nicht umhinkönnen. Hierzu gehört an zentraler Stelle die traditionelle Ernährerrolle.

M3: dass Dinge von denen de selber eigentlich geglaubt hast das de sie äh- das du ne größere Distanz dazu hast oder dich davon mehr gelöst hast dass die in bestimmten Lebenssituationen dann *doch* auf dich zurückkommen und du erkennst oh ich bin da auch verstrickt in sig- diesen (.) We:rten und und und pf=Vorstellungen die eben kulturell so verankert sind und dann- isses sowas auch was wie genau: äh du hast ne Familie und jetzt denkst du auf einmal du musst- äh du musst dich da kümmern irgendwie oder du musst da sone aktive ((holt Luft)) äh:- Rolle einnehmen in dem Absichern von von der Lebenssituation oder so das hab ich schon gespürt ((holt Luft)) bei mir auch

Im Weiteren berichtet M3 von einem beruflichen Schritt, als dessen Folge sich „mehr Absicherung“ für die Familie ergeben hat, und wie er „auf einmal son Stolz dafür empfunden“ (GD 22) hat. Auch wenn es ihn – vor dem Hintergrund eines nicht hegemonialen Männlichkeitsverständnisses – überrascht und irritiert, dass er Stolz empfindet, zeigt sich, in welch starker Weise die Übernahme familiärer Verantwortung einen Rückgriff zumindest auf ‚Versatzstücke‘ hegemonialer Männlichkeit evoziert und dass dies nicht völlig zu vermeiden ist. In den kulturell verankerten Werten „verstrickt“ zu sein, impliziert, sich den mit diesen Werten verbundenen Anforderungen nicht einfach entziehen zu können.

Es ist kein Zufall, dass die Wirkmächtigkeit traditioneller Männlichkeitsanrufungen mit Bezug auf den familiären Kontext verdeutlicht wird. Dies ist der Bereich, in dem *für diese Männer* diese Anrufungen am stärksten spürbar sind. In ihren beruflichen Kontexten sind – anders als bei den Kellnern, in deren Beruf Männlichkeit u. a. durch physische Stärke (Fässer schleppen) dargestellt werden kann – Anforderungen und Gelegenheiten zum *Doing Masculinity* wenig präsent. Im privaten Bereich wird es hingegen mit der Statuspassage der Familiengründung schwieriger als vorher, sich den Anrufungen zu entziehen. In dem individualisierten Milieu, in dem diese Männer leben, werden diese Anrufungen – anders als in sonstigen Milieus – erst mit diesem Übergang virulent.

M3: so: und da merkste dann wie dieses Rollenbild auf einmal auf dich zurückkommt und das du vorher früher öh=äh als jüngerer- m:Mensch (.) gar nich- gespürt hast und gar nich (.) für dich angenommen hast auch- du hast auch gedacht du wirst dich dem nich widmen irgendwie so ne
M2: Mhm
M3: und da dann jetzt irgendwie mit- umzugehen und darauf zu achten dass man dann nich in dieses Muster fällt das is eben irgendwie sone tägliche Aufgabe find ich

Sie bemühen sich weiterhin, nicht in tradierte Männlichkeitsmuster (zurück) zu fallen, auch wenn dies eine anstrengende Lebensführung mit sich bringt („tägliche Aufgabe“), müssen aber konstatieren, dass sie „schon auch konventioneller geworden“ sind.

M3: also- ich war als jüngerer Mensch war ich viel- klarer im (2) in meinem Willen oder meinem Wunsch auch so meine femini@nere Seite@ wirklich zu zeigen und auszuleben und je älter ich werde umso zurückhaltender werde ich in all dem

Die hier angesprochene Lebenslaufperspektive ist nicht (nur) auf den Prozess des biologischen Alterns bezogen; die ‚schleichende‘, nicht gewollte ‚Vermännlichung‘ ergibt sich aus der mit der Familiengründung sich einstellenden Verantwortung. Dieser können (und wollen) auch diese Männer sich nicht entziehen. Allerdings erfolgt der Rückgriff auf tradierte Männlichkeitsmuster in einem deutlich geringeren Maße als bei der Mehrzahl der Gruppen in unserem Sample.

3.4 Fallvergleichende Diskussion

In den beiden ersten Gruppen wird die Bedeutung des Mannseins mit Verantwortung unmittelbar im Einstieg zusammengebracht. Es handelt sich um eine Verpflichtung, die sich in ihren Selbstverhältnissen bemerkbar macht und zugleich in konkreten Lebenssituationen an sie herangetragen wird. Dabei unterscheiden sie zwischen zwei Lebens-

phasen: vor und nach der Familiengründung. Bei den Eventmanagern wird der Topos Verantwortung zu einem geteilten Erfahrungsraum der Gruppe. Das Sprechen über Verantwortung bietet ihnen die Möglichkeit, Mannsein gemeinsam zu verhandeln und darüber zu ihrem zentralen Thema, dem Austarieren der Work-Life-Balance, zu kommen. Ihre Art des Mannseins verstehen sie positiv als „klassische Männerrolle", was sie selbst auf ihre besondere „kulturelle Einstellung", ihre „Mentalität" zurückführen. Im Vergleich mit den anderen Gruppen unseres Samples erweist sich dies aber nicht als etwas Besonderes, sondern als eine durchaus übliche Kategorisierung. Neben der „klassischen Männerrolle" hat die Gruppe auch noch detaillierte Kenntnisse über andere Formen des Mannseins, sodass sie in ihren Diskussionen den Möglichkeitsraum eines Spektrums von Männlichkeiten andeuten, bei dem die eigene Männlichkeit nur eine Alternative unter anderen ist. Zudem erscheint auch der sie selbst beschreibende Begriff des „Klassischen" diffus, da dieser in mancher Hinsicht deutlich von der eigenen Vätergeneration abgesetzt wird. Bedeutet dies dann, dass die eigenen Väter nicht die „klassische Männerrolle" innehatten? Die Ausführungen der Gruppe scheinen diese Lesart nicht zu bestätigen. Wahrscheinlicher erscheint uns, dass der Begriff auf die Reproduktion einer Zuschreibung verweist, die geschlechtliche und ethnisch-markierte Zugehörigkeit miteinander verbindet.

Die Kellner greifen in ihrer Gruppendiskussion deutlich seltener auf einen geteilten Erfahrungsraum zurück. Männlichkeit ist mehr ein Thema, zu dem jede Person in der Gruppe eine persönliche Meinung hat. Sie bieten nebeneinanderstehende Deutungen des Mannseins an, ihre Bezüge aufeinander sind selten inhaltlicher Art, Dringlichkeiten zu antworten werden nicht aufgenommen, aber auch nicht eingefordert. Sie erzeugen kaum wechselseitige Gesprächsverpflichtungen. Es ist aber zugleich nicht so, dass sie die Fragen nicht ernst nehmen oder keine Bereitschaft zur Offenbarung in der Gruppensituation zeigen. Dabei zeigt sich, dass sie durchaus auf hegemoniale Diskurse des Mannseins zurückgreifen, diese aber teilweise sehr deutlich zurückweisen, vor allem wenn es um familiäre Verpflichtungen geht, die dem Mann in der Tradition der bürgerlichen Geschlechterordnung über seine Beruflichkeit erwachsen. Hier wird gleichsam eine der zugeschriebenen Verantwortung sich entziehen wollende Männlichkeit sichtbar. Dies erfolgt aber nicht in einer antihegemonialen Attitüde, wie sie bei der Gruppe der Kulturunternehmer zu beobachten ist, sondern in Gestalt einer diffusen Verweigerung. Der positive Gegenpol ist ihre berufliche Tätigkeit des Kellnerns, die als Leidenschaft, als Spaß gerahmt wird. Dies geht mit einem hohen Grad an Autonomie einher, der sich dann wiederum auch als Bereitschaft zur umfangreichen Verantwortungsübernahme für den gastronomischen Betrieb zeigt. Sie lehnen Verantwortung also nicht grundlegend ab, sondern problematisieren eher den den Männern zugewiesenen Platz in der Geschlechterordnung. Die Last der familiären Verantwortung sehen sie als so hoch, dass sie sich ihr nicht stellen wollen. Aus der Perspektive der Eventmanager hätten sie damit gleichsam den Status des (erwachsenen) Manns noch nicht erreicht. Gleichwohl wird im Vergleich der beiden Gruppen sichtbar, dass es der Bereich der Familie ist, in dem Männer – auch gegen ihren Willen – von der Verantwortung eingeholt werden. Einer entsprechenden Anrufung kann sich auch einer der Kellner letztlich nicht entziehen, selbst wenn ihm das dafür notwendige „Denken", d. h. ein entsprechendes Selbstverständnis, fehlt und er sich „gezwungen" sieht, „männlich [zu] sein".

Die Bedeutung der Familie als ‚Generator' einer „klassischen Männerrolle" zeigt sich nicht zuletzt bei der Gruppe der Kulturunternehmer. Sie ist insofern besonders instruktiv, als sich hier noch in der expliziten Negation hegemonialer Männlichkeit die (hegemoniale) Macht des Negierten bemerkbar macht. Während die Eventmanager die Familiengründung und die damit in ihrer Sicht unauflöslich verbundene Verantwortung als Übergang zu einer reifen Männlichkeit begreifen, Männlichkeit nachgerade darin konstituiert sehen, werden die Kulturunternehmer in ihrem geschlechtlichen Selbstverhältnis von der Familiengründung gleichsam eingeholt. Das, was die Eventmanager als Ausdruck einer reifen Männlichkeit verstehen, erschwert es den Kulturmanagern, sich (weiterhin) nicht in vergeschlechtlichten Kategorien zu definieren. Sie werden durch die mit der Familiengründung sich einstellende Verantwortung in eine Männlichkeitspraxis gedrängt, die im Widerspruch zu ihrem Selbstverständnis steht. Dies führt zu Irritationen, insbesondere wenn die erfolgreiche Übernahme der zugeschriebenen Verantwortung positive Emotionen („Stolz") auslöst. Die im Vergleich mit der antihegemonialen Attitüde dieser Männer diffuse Verweigerung der (imaginierten) angesonnenen Verantwortungsübernahme bei den Kellnern hat hingegen keine vergleichbaren, das geschlechtliche Selbstverhältnis irritierenden Konsequenzen, da diese insgesamt einen positiven, in der Beruflichkeit verankerten Bezug auf das eigene Mannsein haben. Umgekehrt resultiert die antihegemoniale Attitüde der Kulturunternehmer nicht in einer Verweigerungshaltung gegenüber der angesonnenen Verantwortung, während die Kellner vor etwas zurückschrecken, was ihre gegenwärtig (noch) autonome Lebensführung gefährden würde.

4 Wandel? Neujustierung?

Die Frage danach, wie die gegenwärtig in vielen Regionen der Welt beobachtbaren Veränderungen von Männlichkeiten zu deuten sind, stellt eine zentrale Herausforderung der Geschlechterforschung dar. In der Debatte werden insbesondere zwei Dimensionen betont: Männlichkeit und Erwerbsarbeit sowie Männlichkeit und Vaterschaft. Diese beiden Relationen waren bis dato auf eine spezifische Weise miteinander verwoben, eine Weise, die kapitalistische Wachstums- und Produktionslogiken stützte. Der Topos des Ernährers der Familie ist ein Kristallisationspunkt dieser Relationierung.

Wie wir unter Hinzuziehung von Daten aus unserem Projekt dargelegt haben, wird ein bedeutsamer Aspekt der Stabilisierung des Verhältnisses von Männlichkeit, Erwerbsarbeit und Vaterschaft als Verantwortung erlebt. Pflichten und Aufgaben werden an Männer herangetragen und teilweise auch gerne übernommen. Das Herantragen ist dabei nicht immer zwingend an eine konkrete Person gebunden, die die Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme (z. B. für eine Entscheidung, für das Geldverdienen, für einen sicheren Job) einfordert – wie wir deutlich in unserem Material erkennen können –, sondern es ist auch eine gesellschaftliche, eine soziale, eine kulturelle Forderung. Interessant erscheint uns hier, dass in vielen Gruppendiskussionen unseres Samples die soziale Konstruktion der Forderung thematisch auftaucht. Sie ist nicht (mehr) selbstverständlich gegeben, sondern ein Gesprächsgegenstand.

Die Verantwortungsübernahme für die Familie, sei diese gewollt und als Ausweis von reifer Männlichkeit selbstbewusst herausgestellt oder gegen die eigenen Intentio-

nen auferlegt, hat – so unser Schluss – einen entscheidenden Anteil an der Reproduktion hegemonialer Männlichkeit. Allerdings zeigt sich an dem Verständnis davon, was die spezifisch männliche Verantwortung ausmacht, eine Bedeutungsverschiebung, in der sich eine Veränderung hegemonialer Männlichkeit andeutet und die sich auch in anderen Studien zeigt, u. a. in Befunden aus eigenen früheren Projekten zum Wandel von Vaterschaft (Behnke/Lengersdorf/Meuser 2013; Aunkofer/Meuser/Neumann 2018; Aunkofer et al. 2019). Während, wie wir eingangs ausgeführt haben, zuvor männliche Verantwortung durch Kontrolle (über die Finanzen, über Entscheidungen, über Kinder, über die Partnerin) ausgeübt wurde und im Ernährer der Familie zum Ausdruck kommt, ist es nun eine männliche Verantwortung durch Kümmern, Fürsorgen, die hinzutritt. Sich kümmern, für andere da sein, an wichtigen Ereignissen anderer teilhaben – all dies setzt ein anderes Verhältnis zum ‚Objekt' der Verantwortung voraus: Es ist reziproker.

Ob damit ein anderes In-der-Welt-Sein, eine grundlegende Wandlung von Männlichkeiten stattfindet und ob dies dann noch als Männlichkeit erlebt wird, ist eine nach wie vor empirisch offene Frage. Es erscheint denkbar, dass sorgende Männlichkeiten wesentlich zur Transformation der Geschlechterverhältnisse beitragen (Elliott 2016), vielleicht sogar zur Transformation von Kapitalismen (Heilmann/Scholz 2017), wie es auch möglich erscheint, dass gerade die Reziprozität eine produktive ‚Lösung' gegenwärtiger kapitalistischer Probleme darstellt und Männlichkeit sich zwar neu justiert, die antagonistische Logik zum Weiblichen (und anderen Geschlechtern) aber aufrechterhalten wird.

Anmerkung

Wir danken Diana Baumgarten für ihre wertvollen redaktionellen Beiträge und Diskussionspunkte, die sehr zur Entwicklung dieses Artikels beigetragen haben. Danken möchten wir auch dem gesamten Team unseres Projektes, das mit seinen Arbeiten die Grundlage für den Artikel geschaffen hat. Ein weiterer Dank gilt den anonymen Gutachter*innen für ihre wertvollen Überarbeitungshinweise.

Literaturverzeichnis

Aulenbacher, Brigitte; Meuser, Michael & Riegraf, Birgit (2012). Geschlecht, Ethnie, Klasse im Kapitalismus – Über die Verschränkung sozialer Verhältnisse und hegemonialer Deutungen im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess. *Berliner Journal für Soziologie*, *22*(1), 5–27.

Aulenbacher, Brigitte; Riegraf, Birgit & Völker, Susanne (2015). *Feministische Kapitalismuskritik.* Münster: Westfälisches Dampfboot.

Aunkofer, Stefanie; Meuser, Michael & Neumann, Benjamin (2018). Couples and Companies: Negotiating Father's Participation in Parental Leave in Germany. *Revista Española de Sociologia*, *27*(3), 65–81.

Aunkofer, Stefanie; Neumann, Benjamin; Wimbauer, Christine; Meuser, Michael & Sabisch, Katja (2019). Väter in Elternzeit. Deutungen, Aushandlungen und Bewertungen von Familien- und Erwerbsarbeit im Paar. *Berliner Journal für Soziologie*, *29*, 93–125.

Baumgarten, Diana; Kassner, Karsten; Maihofer, Andrea & Wehner, Nina (2012). Warum werden manche Männer Väter, andere nicht? Männlichkeit und Kinderwunsch. In Heinz Walter & Andreas Eickhorst (Hrsg.), *Das Väter-Handbuch. Theorie, Forschung, Praxis* (S. 415–443). Gießen: Psychosozial.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1976). *Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen*. Frankfurt/Main: Aspekte-Verlag.

Becker-Schmidt, Regina (1991). Individuum. Klasse und Geschlecht aus der Perspektive der Kritischen Theorie. In Walter Zapf (Hrsg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften* (S. 383–394). Frankfurt/Main: Campus.

Behnke, Cornelia; Lengersdorf, Diana & Meuser, Michael (2013). Egalitätsansprüche vs. Selbstverständlichkeiten: Unterschiedliche Rahmungen väterlichen Engagements bei Paaren aus den westlichen und den östlichen Bundesländern. In Alessandra Rusconi, Christina Wimbauer, Mona Motakef, Beate Kortendiek & Peter A. Berger (Hrsg.), *Paare und Ungleichheit(en). Eine Verhältnisbestimmung* (GENDER, Sonderheft 2, S. 192–209). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Böhnisch, Lothar (2018). *Der modularisierte Mann. Eine Sozialtheorie der Männlichkeit*. Bielefeld: transcript.

Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.). (2013). *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (3. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.

Bourdieu, Pierre (2005). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Connell, R. W. (1987). *Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics*. Stanford: Stanford University Press.

Connell, R. W. (1998). Masculinities and Globalization. *Men and Masculinities, 1*(1), 3–23.

Connell, R. W. & Wood, James (2005). Globalization and Business Masculinities. *Men and Masculinities*, *7*(4), 347–364.

Elliott, Karla (2016). Caring Masculinities: Theorizing an Emerging Concept. *Men and Masculinities, 19*(3), 240–259.

Gottschall, Karin (1995). Geschlechterverhältnis und Arbeitsmarktsegregation. In Regina Becker-Schmidt & Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.), *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften* (S. 125–162). Frankfurt/Main: Campus.

Heilmann, Andreas & Scholz, Sylka (2017). Caring Masculinities – gesellschaftliche Transformationspotentiale fürsorglicher Männlichkeiten? *Feministische Studien, 35*(2), 349–357.

Helfferich, Cornelia (2017). *Familie und Geschlecht: Eine neue Grundlegung der Familiensoziologie*. Stuttgart: UTB.

Lengersdorf, Diana (2011). *Arbeitsalltag ordnen. Soziale Praktiken in einer Internetagentur*. Wiesbaden: VS Verlag.

Lengersdorf, Diana & Meuser, Michael (2010). Wandel von Arbeit – Wandel von Männlichkeiten. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 35*(2), 89–103.

Marchart, Oliver (1998). Gibt es eine Politik des Politischen. Démocratie à venir betrachtet von Clausewitz aus dem Kopfstand. In Oliver Marchart (Hrsg.), *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclau*s (S. 90–119). Wien: Turia+Kant.

Meuser, Michael (2010a). *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.

Meuser, Michael (2010b). Geschlecht, Macht, Männlichkeit – Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemoniale Männlichkeit. *Erwägen, Wissen, Ethik*, *21*(3), 325–336.

Ostner, Ilona (1990). Das Konzept des weiblichen Arbeitsvermögens. *Arbeitspapiere aus dem Arbeitskreis Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung*, *1*, 22–39.

Scholz, Sylka (2012). *Männlichkeitssoziologie. Studien aus den sozialen Feldern Arbeit, Politik und Militär im vereinten Deutschland*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Scholz, Sylka & Heilmann, Andreas (Hrsg.). (2019). *Caring Masculinities? Möglichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften.* München: oekom.

Taga, Futoshi (2016). Die Rekonstruktion japanischer hegemonialer Männlichkeit in einem sich wandelnden Arbeitsumfeld. In Diana Lengersdorf & Michael Meuser (Hrsg.), *Männlichkeiten und der Strukturwandel von Erwerbsarbeit in globalisierten Gesellschaften* (S. 137–158). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Zu den Personen

Diana Lengersdorf, Prof. Dr., Professur für Geschlechtersoziologie, Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechtersoziologie, Arbeits- und Organisationsforschung, Science & Technology Studies, Soziologie sozialer Praktiken.
E-Mail: diana.lengersdorf@uni-bielefeld.de

Michael Meuser, Prof. (i. R.) Dr., Fakultät Sozialwissenschaften, Technische Universität Dortmund. Arbeitsschwerpunkte: Soziologie der Geschlechterverhältnisse, Wissenssoziologie, Soziologie des Körpers, Methoden qualitativer Sozialforschung.
E-Mail: michael.meuser@tu-dortmund.de